

Kriminalroman



IM FINSTER WALD



INSEL

MARIE HERMANSON



MARIE HERMANSON

**IM
FINSTER
WALD**

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von
Regine Elsässer

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
Längst in i skogen bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

© Marie Hermanson 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildungen: Unsplash/Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64489-7

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Maj trug den kleinen Ingmar auf der Hüfte und betrachtete die Käfer hinter der Scheibe. Es war, als würde sie in eine Schatzkiste schauen, voller bunter Edelsteine, Smaragde, Saphire und Rubine. Sie stellte sich vor, wie kühl die glänzenden Steine sich in der Hand anfühlten, wie sie klirrten, hart und gläsern, wenn man sie zwischen den Fingern hindurchfallen ließ. Wahrscheinlich würden sie kaputtgehen, am Ende nur noch Krümel sein. Sie waren sehr empfindlich.

Sie war lieber hier auf der Galerie als in den großen Sälen mit den Säugetieren, wo die ausgestopften Tiere mit ihren künstlichen Augen leer vor sich hin starrten. Warum interessierten die Menschen sich so sehr für tote Tiere? Die Tiere selbst scherten sich nicht um andere tote Tiere, nicht einmal um ihre eigenen Jungen. Für Tiere zählt nur das, was lebt. Außer den Hyänen und Aasgeiern, für die sind tote Körper Futter.

Es war still im Museum, die Scheiben der Vitrinen reflektierten das blasse winterliche Licht. Das Baby auf ihrer Hüfte legte den Kopf an ihre Schulter und gähnte. Auch Maj war müde. Ihr Blick fiel auf die Vitrine mit dem Bienenstock aus Stroh. Der sah richtig gemütlich aus! Wie wunderbar wäre es, in den warmen Honigduft zu kriechen und zum leisen Summen der Bienen einzuschlafen.

Sie schüttelte ein wenig den Kopf, wie um sich selbst

zu wecken, dann schaute sie um sich, ob alle Kinder da waren.

In einer Ecke stand Tore und betrachtete einen riesigen Termitenbau im Querschnitt. In der schützenden Scheibe sah sie das Spiegelbild seines geöffneten Mundes und seiner großen, erstaunten Augen unter dem Schirm der Tweedmütze.

Britt und Marianne liefen umher, in ein unbegreifliches Spiel vertieft, sie stießen kurze, begeisterte Rufe aus, die in der Stille widerhallten. Britts Kleider waren von geschmolzenem Schnee durchnässt, aber das schien sie nicht zu merken. Maj durfte nicht vergessen, sie sofort umzuziehen, wenn sie zu Hause waren, damit sie sich nicht erkältete.

Alice, die Älteste, blond gelockt und mit einem roten Mantel wie ein kleiner Soldat, lehnte an einem Schrank mit Schmetterlingen und schaute die lange Galerie entlang. Ruhig, beinahe gelangweilt, jedoch mit einer unberechenbaren Energie.

Maj versuchte, sie für die Schmetterlinge zu begeistern, da tauchte einer der Wärter auf.

»Seid ihr noch da!«, sagte er. »Wir haben geschlossen.«

Es war der nette Wärter, nicht der barsche, er sah eher erstaunt als ärgerlich aus. Er hatte schon einmal gesagt, sie würden in fünf Minuten schließen, daran erinnerte Maj sich jetzt.

»Oje, ist es schon so spät!«, rief sie aus. »Wir gehen gleich.«

Der Wärter nickte und trottete weiter.

»Kommt, Kinder, wir müssen jetzt gehen! Alice, nimm Marianne an die Hand. Tore, du nimmst Britt.«

Mit Ingmar auf dem Arm ging sie nun voran durch die Galerie, auf den Ausgang zu und schaute über die Schulter zurück.

Tore riss sich widerwillig vom Termitenbau los und nahm Britt an die Hand.

Alice stand immer noch an den Schmetterlingsschrank gelehnt, sie schien nicht gehört zu haben, was Maj gesagt hatte.

Maj trat zu ihr hin und sagte, so leise und sanft sie konnte: »Wir müssen gehen, Liebes.«

Alice schloss die Augen, biss die Zähne zusammen und schüttelte heftig den Kopf.

»Wir können bald wieder herkommen«, fuhr Maj fort und legte die freie Hand um ihre Schultern, um sie mitzunehmen.

Das Mädchen zuckte zusammen, als hätte man sie geschlagen. Sie drehte sich so heftig um, dass das Glas der Schmetterlingsvitrine klirrte, und lief durch die Galerie davon.

»Alice! Nicht in die Richtung!«, rief Maj ihr nach.

Aber Alice lief einfach weiter in die Galerie, immer schneller, mit fliegenden Locken und laut knallenden Schuhsohlen.

Maj blieb hilflos mit den anderen Kindern stehen und sah, wie sie zwischen den Schränken aus Eichenholz und Glas verschwand.

2

Das Jahr 1926 hatte für Wachtmeister Nils Gunnarsson nicht gut angefangen.

Am Samstag, den 2. Januar, war er ins Stadtzentrum gefahren, um einen neuen Wintermantel zu kaufen. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Mantel, den er haben wollte, zu teuer war.

Der Verkäufer hatte ihm einen billigeren gezeigt. »Ausgezeichnete Qualität für den Preis. Sehr beliebt.«

Der Mantel war in Ordnung, er war bestimmt warm und bequem. Aber er wollte nun mal den teuren haben. Er beschloss, bis zum nächsten Zahltag zu warten. Dann würde er wieder Geld haben. Er hatte das Geschäft verlassen und war die Kungsgatan hinaufgegangen, er fror in der feuchten Kälte. Als er an der Kathedrale vorbeikam, bemerkte er vor der Kirche eine Gruppe Menschen. Sie wären ihm gar nicht aufgefallen, wenn nicht einer der Herren einen sehr eleganten Mantel getragen hätte. Sein Blick war auf Mäntel eingestellt. Was so einer wohl kostet, hatte er gedacht.

Dann erkannte er den Mann im Mantel. Es war Ellens Bruder. Und die ältere Dame, mit der er sich unterhielt, war ja Ellens Tante. Es handelte sich ganz offensichtlich um eine familiäre Zusammenkunft, und da niemand Trauerkleidung trug, ging er davon aus, dass es eine Hochzeit war. Da trat auch schon das Brautpaar aus der Kirche.

Sie blieben vor der Tür stehen und lächelten und winkten den Hochzeitsgästen zu. Der Bräutigam war sehr elegant, im Frack und mit dunklen, zurückgekämmten Haaren. Der Schleier der Braut lag dicht am Kopf an und war mit einem silbrig glitzernden Stirnband mit Stoffblumen an den Ohren befestigt, sie glich einer orientalischen Prinzessin. Auf den Schultern trug sie eine weiße Pelzboa, vielleicht Nerz. Ja, natürlich war es Nerz. Die Braut war Ellen, Nils' ehemalige Verlobte. Und der Bräutigam war der Direktor Georg Forsell.

Er hatte gewusst, dass sie verlobt waren. Aber als er das letzte Mal von ihr gehört hatte, irgendwann Ende Oktober, schien sie keine Hochzeitspläne zu haben, im Gegenteil. Und jetzt, zwei Monate später, war sie also verheiratet.

Wäre es nicht besser gewesen, mit der Hochzeit bis zum Frühjahr oder Sommer zu warten? Warum diese Eile? Vermutlich aus dem üblichen Grund.

Unwillkürlich trat er näher, er stand hinter den anderen Gästen und schaute zu, wie das Brautpaar die Glückwünsche entgegennahm. Er hatte hier nichts verloren, aber er blieb wie verhext stehen, konnte den Blick nicht vom Brautpaar lösen.

»Ich brauche Zeit zum Nachdenken«, hatte Ellen ihm in einem Brief geschrieben.

Er hatte ihr Zeit gelassen.

Er bereute zutiefst, ihr eine Weihnachtskarte geschickt zu haben, als diskrete Erinnerung an seine Existenz. Ein buckliger Weihnachtswichtel mit dem Gruß »Frohe Weihnachten wünscht Nils«. Er hatte eine Neujahrskarte zurückbekommen. Eine aufwändige Karte mit einer

Engelsschar vor einem nachtblauen Himmel und glitzernden Sternen, nebst dem Gruß »Ein gutes neues Jahr wünscht Ellen«. Sie musste schon mitten in den Hochzeitsvorbereitungen gewesen sein, als sie das schrieb.

Während man vor der Kirche wartete, hatte es angefangen zu schneien. Große, weiche Flocken. Es war bisher ein schneearmer Winter gewesen, hauptsächlich Regen und Wind und feuchte Kälte. Alle blickten in den Schneefall hinauf. Ein junges Mädchen hob ihre behandschuhte Hand hoch und fing die Flocken auf, dabei lachte sie entzückt.

»Schnee in der Brautkrone, was bedeutet das?«, fragte jemand.

»Bedeutet das nicht Tod?«, sagte das junge Mädchen, das die Schneeflocken gefangen hatte, ihre Stimme klang leicht und unschuldig.

»Still, das bedeutet es überhaupt nicht!«, zischte ein anderes Mädchen. »Ich habe gehört, es bedeutet Fruchtbarkeit. Das Brautpaar wird viele Kinder bekommen.«

Ein leichter Wind wehte, die Schneeflocken wirbelten durch die Luft. Ein glänzender Cadillac fuhr auf den Platz vor der Kirche, die Hochzeitsgäste traten zur Seite. Der Chauffeur sprang heraus und hielt dem Brautpaar die Tür auf. Die Braut strahlte und winkte zum Abschied mit ihrem Strauß, dann stieg sie ein, gefolgt von ihrem frischgebackenen Ehemann.

Da brach die Verzauberung, Nils wandte sich zum Gehen, bevor jemand ihn bemerkte.

»Reichtum«, hörte er hinter sich. Eine trockene, resolute Stimme, es musste Ellens Tante sein. »Schnee in der Krone der Braut bedeutet Reichtum.«

Das könnte stimmen, dachte Nils und ging schnellen Schritts Richtung Straßenbahnhaltestelle. Ellen würde zweifellos eine wohlhabende Frau.

Er fror in seinem abgetragenen Mantel. Er hätte den billigen Mantel kaufen sollen, den der Verkäufer ihm empfohlen hatte. Es war noch lange bis zum nächsten Zahltag.

Der Cadillac verschwand im Schneetreiben der Västra Hamngatan. Er wurde den Gedanken nicht los, dass hier ein schrecklicher Irrtum begangen und eine Spur im Universum neu gezeichnet wurde.

Würde er Ellen jemals wieder begegnen?

Einen Monat später ergab sich die Gelegenheit.

Die Kälte hielt die Stadt in einem eisernen Griff. Das ganze Kattegat war zugefroren. Von Vinga aus hatte man eine Fahrrinne bis in den Hafen aufgebrochen, auf dem größeren der beiden städtischen Eisbrecher arbeitete die Besatzung vierzehn Stunden am Tag, um die Zufahrt offen zu halten.

Nils ging die Treppe hinauf zu seinem Arbeitszimmer im ersten Stock des Polizeireviers. Er hatte Spätschicht, von ein Uhr am Nachmittag bis neun Uhr am Abend. Diese Arbeitszeit war ihm sehr recht. Er konnte morgens ausschlafen und am Vormittag ein paar Dinge erledigen. Nach der Arbeit fuhr er direkt nach Hause, aß noch ein Brot und ging dann direkt zu Bett. Und hoffte, dass das Kleinkind der Nachbarn eine ruhige Nacht hatte und er im wohligen Schlaf versinken konnte. Mit einer ganzen Nacht zusammenhängendem Schlaf konnte er nicht rechnen. Diese Gottesgabe war ihm schon lange nicht mehr vergönnt, eine Folge der vielen Jahre unregelmäßiger Dienste, zu allen Tages- und Nachtzeiten. So leise wie möglich ging er den Flur entlang. Er war früh dran. Das passierte ihm oft, er kam zu früh und ging spät nach Hause. Die Zeit, die er allein in seinem kleinen Zimmer verbrachte, tat ihm gut. Er konnte sich vorbereiten und nachdenken. Hauptsache war, dass sein Chef im Nebenzimmer ihn nicht hörte. Das Haus war alt, die Böden

knarrten, aber Nils wusste, welche Dielen gefährlich waren, und wich ihnen geschickt aus. Lautlos wie eine Katze setzte er seine großen, in Stiefeln steckenden Füße ab und erreichte Schritt für Schritt die Tür. Er drückte langsam die Klinke herunter, öffnete – und lief Kommissar Nordfeldt direkt in die Arme. Die Tür, die ihre Zimmer verband, stand weit offen und das Licht von Kommissar Nordfeldts Schreibtischlampe strömte in Nils' Zimmer.

»Guten Mittag, Herr Hauptwachtmeister«, sagte Nordfeldt und lächelte triumphierend.

Hatte der Kommissar ihn durch das Fenster gesehen? Er hatte ihn nicht im Flur hören können. Nils war sicher, er hatte sich lautlos bewegt.

»Guten Mittag, Herr Kommissar. War der Vormittag ruhig?« Er nahm seinen Hut ab, schüttelte leicht den Schnee von der Krempe und hängte ihn an einen Haken an der Wand.

»Nein, hier war der Teufel los. Im Naturhistorischen Museum ist ein kleines Mädchen verschwunden.«

»Im Museum?«

»Dort ist sie auf jeden Fall zuletzt gesehen worden.«

»Und wann?«

»Gestern, um drei Uhr, als das Museum geschlossen wurde. Verdammt merkwürdige Geschichte. Ihr Vater rief heute gegen halb elf an und meldete sie als verschwunden.«

»Warum hat er nicht schon gestern angerufen?«, fragte Nils erstaunt.

»Unglückliche Umstände. Er war gestern Abend nicht zu Hause und bemerkte erst heute, dass die Kleine vermisst wurde.«

Der Kommissar war nicht so groß wie Nils, aber er war breitschultrig und muskulös. Wenn sie nebeneinanderstanden, wurde es sehr eng in dem kleinen Zimmer.

Nils bemerkte, dass er immer noch seinen Mantel anhatte. Er zog ihn aus, hängte ihn auf und konstatierte, dass sein Dienst bereits begonnen hatte.

»Und die Mutter?«, fragte er und machte die Lampe auf seinem Schreibtisch an.

»Schwer krank. Bettlägerig. Ein Kindermädchen kümmert sich um die Kinder. Sie war mit ihnen im Museum. Das Mädchen verschwand in den Ausstellungsräumen, als das Kindermädchen mit den jüngeren Geschwistern beschäftigt war. Seither wurde sie nicht mehr gesehen. Die Wärter haben alle Räume durchsucht, sie jedoch nicht gefunden, man muss also davon ausgehen, dass sie das Museum verlassen hat. Die Familie wohnt in der Nähe, in der Nordenskiöldsgata. Das Mädchen hatte vielleicht die Absicht, nach Hause zu gehen, ist möglicherweise irgendwo stehen geblieben, um zu spielen, und dann versehentlich in einem Keller oder so eingeschlossen worden.«

»Heute Nacht waren es vierzehn Grad minus, wir wollen also hoffen, dass sie die Nacht nicht im Freien hat zubringen müssen«, sagte Nils. »Wie alt ist sie?«

»Neun. Ich habe Öberg und Hellström losgeschickt, sie sollen sich in der Gegend umhören. Und ein paar Männer, die Keller, Brunnendeckel und so untersuchen. Der Vater sucht ebenfalls in der Umgebung. Ich habe ihn gebeten, herzukommen und eine formelle Anzeige zu erstatten, aber er sagte, er habe keine Zeit, er müsse suchen. Er klang verdammt nervös.«

»Das kann ich verstehen.«

»Ich habe ihn gebeten, das Kindermädchen herzuschicken, ich möchte ihre Version hören.«

Kommissar Nordfeldt holte seine Taschenuhr hervor, betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und brummte: »Ich verstehe nicht, wo sie bleibt. Ich habe dem Vater gesagt, er soll sie sofort herschicken.«

»Weiß sie, wo das Polizeirevier ist?«

Nordfeldt schnaubte. »Das weiß doch jeder. Vielleicht hat sie sich verlaufen. Schlampiges Mädchen. Erst geht das Kind, auf das sie aufpassen soll, verloren und dann sie selbst.« Er schaute noch einmal auf die Taschenuhr. »Sie sind früh dran, Gunnarsson.«

»Ich habe Papierarbeit zu erledigen.«

Der Kommissar nickte und ließ die Taschenuhr in seine Westentasche gleiten. »Na, dann fangen Sie mal an damit.«

Er drehte sich auf dem Absatz um, ging in sein Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Nils setzte sich und holte seine Mappen hervor.

Das mit dem eigenen Zimmer hatte schon seine Vorteile, auch wenn es nicht viel größer war als ein Schrank. Nils hatte keine Probleme mit engen Räumen und Alleinsein, im Gegenteil, es vermittelte ihm ein Gefühl von Ruhe und Konzentration. Manchmal dachte er, er wäre der ideale Gefangene. Wenn nur sein Zimmer nicht Wand an Wand mit dem des Chefs gelegen hätte, und auch noch mit einer Tür dazwischen.

Er hatte nie um ein eigenes Zimmer gebeten. Aber der Kommissar hatte ihn unter seine schützenden Fittiche genommen, das war bisweilen angenehm, aber oft auch

anstrengend. Manchmal wäre es ihm lieber, er würde in dem großen Raum am Ende des Flurs sitzen, da, wo die anderen Polizisten saßen, in der Gesellschaft von klingelnden Telefonen und kollegialem Gekabbel. Er wusste nicht, wie sie über ihn sprachen, konnte es sich jedoch vorstellen.

Als er noch Streifenpolizist gewesen war, war eifrig über das sogenannte »System der krummen Rücken« geredet worden, das darauf hinauslief, dass die einzige Möglichkeit zum Aufsteigen darin bestand, vor den Vorgesetzten zu kriechen, die Kameraden wegen des geringsten Fehlers anzuzeigen und dem Chef gegenüber loyal zu sein, auch wenn der sich grobe Fehler zuschulden kommen ließ. Niemand wollte ein Weichrücken sein, aber wenn man sich weigerte, konnte man den Gedanken an einen Aufstieg vergessen und wegen einer Bagatelle aus dem Dienst entfernt werden. Das System begünstigte die Feigen und Ungeeigneten und verdarb das ganze Polizeiwesen von unten nach oben.

Hoffentlich würde das mit dem neuen Polizeigesetz, das gerade in Kraft getreten war, besser werden. Danach würden die gleichen Regeln für alle Polizisten im ganzen Land gelten, gleiche Uniformen und Dienstmarken, eine einheitliche Ausbildung und ein Ende der willkürlichen Kündigungen und Beförderungen. Es war wirklich an der Zeit, dass der lange Arm des Gesetzes ein eigenes Gesetz bekam und ein wenig Ordnung auch bei der Ordnungsmacht einkehrte.

In aller Ruhe ging er seine Papiere durch. Aber er kam nicht weit, sondern unterbrach sein Tun und spitzte die Ohren. Eigenartige Geräusche waren aus dem Zimmer

von Kommissar Nordfeldt zu hören. Plötzliches Rumpeln, helles Lachen, protestierende Rufe von Nordfeldt und ... Babygeschrei!

Nils stand auf, klopfte an die Tür und rief:

»Herr Kommissar? Alles in Ordnung?«

»Kommen Sie rein, verdammt, Gunnarsson!«, rief sein Chef mit einer Andeutung von Verzweiflung in der Stimme.

Nils trat ein. Im Zimmer herrschte ein schreckliches Durcheinander. Ein kleines Mädchen im Wollmantel und mit Ohrenschützern auf den goldroten Locken war auf Nordfeldts Schreibtisch geklettert und stand jetzt da, rosenwangig und breitbeinig, und schaute triumphierend um sich. Ein weiterer kleiner Schlingel war unterwegs zum Bücherregal, wo er, vielleicht war es auch eine Sie, einen Ordner ergriff, ihn öffnete, sodass alle Papiere herausfielen. Ein etwas älterer Junge knuffte das Kind, es fiel hin, dann sammelte er mit einem entschuldigenden Blick zum Kommissar die Papiere auf und ließ das Kind schreien.

»Lass sie in Ruhe, Tore«, rief eine junge Frau mit einem Baby auf der Hüfte.

Sie eilte zu dem schreienden Kind. Um es zu trösten, musste sie das Baby auf den Boden setzen. Das Baby war in dem Alter, wo man noch nicht alleine stehen kann, aber gerne Gegenstände in der Nähe als Stütze benutzt. Es krabbelte in Richtung der Beine von Kommissar Nordfeldt, packte seine Hose und zog sich hoch.

In diesem Moment hatte das kleine Mädchen auf dem Schreibtisch genug Mut gefasst und stürzte sich nach einigen wilden Armbewegungen mit Todesverachtung

in die Tiefe. Sie landete vor Nils' Füßen. Zusammengesunken schaute sie zu ihm auf und lächelte ihn mit tiefen Grübchen an.

»Ich bin gesprungen!«, sagte sie stolz.

Nils blinzelte ihr zu.

»Ja, tatsächlich.«

»Sie hat die Skispringer an der Brageschanze gesehen«, erklärte die junge Frau ruhig.

»Gehen Sie Fräulein Brickman suchen und holen sie her«, flüsterte Kommissar Nordfeldt heiser.

Er stand mitten im Zimmer, völlig unbeweglich, die rundlichen Arme des Babys umschlossen das eine Bein mit festem Griff. Nils hatte seinen Chef schon in vielen gefährlichen Situationen erlebt. Aber noch nie hatte er einen solchen Ausdruck von purer Angst in den hellgrauen Augen gesehen. Als würde jemand eine ungesicherte Browning auf ihn richten. Er musste an sich halten, um nicht zu lächeln.

Kommissar Nordfeldt lebte in einer kinderlosen Ehe. Seine Welt bestand ausschließlich aus Erwachsenen, viele davon dumm, verlogen oder gewalttätig, aber dennoch mit einer Sicht auf die Welt, die seiner eigenen glich. Jetzt war er von Wesen umgeben, die ganz anders dachten. Unbegreiflich und völlig unvorhersehbar. Er wusste nicht, wie er sie ansprechen sollte, sie schienen nicht einmal seine Sprache zu verstehen.

»So beeilen Sie sich doch, Gunnarsson«, zischte er.

»Fräulein Brickman ist auf der Beerdigung ihres Vaters in Småland«, sagte Nils.

»Verdammt, war das heute?«

Nordfeldt stand mit geschlossenen Augen da, die

junge Frau beugte sich zu dem Kind hinunter und löste vorsichtig dessen Arme von den Hosenbeinen des Kommissars.

»Dann rufen Sie jemand anders her«, rief er, als das Kind wieder in den Armen der jungen Frau ruhte. »Irgendwer muss sich um die Kinder kümmern, damit wir das Kindermädchen in Ruhe verhören können. Die Frau von Hauptwachtmeister Rahm wohnt doch in der Nähe. Rufen Sie sie an. Die haben neun Kinder, sie hat Erfahrung mit so was.«

Er bürstete das Hosenbein mit der Handfläche ab.

»Sie hat genug mit den neun eigenen zu tun«, sagte Nils.

»Man wird doch Herrgott noch mal irgendeine Frau aufreiben können!«, rief Nordfeldt verzweifelt aus.

Nils dachte nach. »Ich will es versuchen, Herr Kommissar.«